

**„Er sah ihn und ging vorüber“ (Lk 10,32) - Kirche im Lebensraum des Menschen**

(Prof. Dr. Udo Fr. Schmälzle OFM)

Die Forderung nach lebensraumbezogenen Pastoralkonzepten wird bei der Bewältigung von pastoralen Engpässen zur Zauberformel. Die Konzentration auf neue Räume soll die Pastoral aus dem territorialen Ghetto bisheriger Pfarrstrukturen befreien. Kirchliches Leben und pastorales Handeln soll in neuen Strukturen zur Entfaltung kommen. Die kooperative Pastoral mit ihrer Planung von neuen Seelsorgeeinheiten, die ihre Geburtsstunde in den zurückgehenden Priesterzahlen hat, mutiert in der Rahmung mit Lebensraumperspektiven zum innovativen, kreativen und zukunftsversprechenden Pastoralkonzept. Dabei wird kaum berücksichtigt, dass die Arbeit mit exakten Analysen zum Lebensraum der Menschen in konkrete Territorien zurückführt, soziale Brennpunkte, Wohnviertel und Straßen in den Blick rückt und plötzlich Zielgruppen und Menschen auf dem Bildschirm pastoraler Planung auftauchen, die bisher niemand gesehen hat oder sehen wollte. Wenn diese lebensraumorientierte pastorale Planung bei den Menschen bleibt und nicht an ihnen „vorübergeht“ (Lk 10,31), dann wird die kooperative Pastoral zum Glücksfall, aber nur unter folgenden Voraussetzungen: Planung muss mehr umfassen als die Sicherstellung von Gottesdiensten und Sakramentenspendung. Sie muss mit den Ressourcen aller Christinnen und Christen rechnen, die in diesen Räumen leben und ihnen die Mittel zur Verfügung stellen und die Projekte ermöglichen, die an die Seite der Menschen in diesen Räumen führen, die ein Recht darauf haben, von Christinnen und Christen wahrgenommen zu werden.

**1. Passt der Lebensraumbegriff überhaupt zur Pastoral?**

Klärung von Lebensräumen leistet die Sozialforschung durch die Analyse von Lebenswelten. Die Karriere des Lebensraumbegriffs verdankt sich den Bemühungen der Humanwissenschaften, die Lebensweltvergessenheit zu überwinden. Die Wissenschaft hat sich von der Lebenswelt des Menschen abgekoppelt. Prinzipien, Normen, allgemein gültige Gesetze standen im Mittelpunkt. Der Mensch in seiner Einzigartigkeit, Brüchigkeit und Wechselhaftigkeit rückt in den toten Winkel der Forschung. Dagegen haben Denker wie Husserl und Schütz protestiert und sich neu mit der sozialen Alltagswelt des handelnden Menschen auseinander gesetzt. Das Zweite Vatikanum hat diese kopernikanische Wende zum Menschen hin aufgegriffen und für Kirche und Theologie weiterentwickelt. Das klassische vorkonziliare Pastoralprinzip bringt Pietro Pavan in seinem Kommentar zum Dekret über die Religionsfreiheit folgendermaßen auf den Punkt: "Die Wahrheit hat alle Rechte, der Irrtum hat kein Recht." Mit diesem Grundsatz konnte die biblische Rede vom barmherzigen Gott bewusst oder unbewusst ausgehebelt und im Namen der Glaubenswahrheit in der Geschichte Menschen verfolgt, bestraft und sogar hingerichtet werden.

Der Gott der Offenbarung wird im Buch Exodus als der Gott geschildert, der Mose am Berg Sinai als „ein barmherziger und gnädiger Gott, langmütig, reich an Huld und Treue“ (Ex 34,6) begegnet. Es ist der Gott, zu dem Jesus gebetet, der von ihm als Vater angesprochen und den er seinen Jüngerinnen und

Jüngern als Vorbild vor Augen geführt hat: „Seid barmherzig, wie es auch euer Vater ist“ (Lk 6,36).

Wenn Jesus mit den Theologen und Gesetzeslehrern seiner Zeit um dieses Gottesbild ringt, wie es Lukas im Beispiel vom barmherzigen Samariter schildert (Lk 10,25-37), dann arbeitet er narrativ mit den Mitteln, die heute in Lebenswelt- und Lebensraumanalysen eingesetzt werden. Er greift konkrete Situationen auf. Er schildert Menschen, wie sie in schwierigen Situationen handeln oder nicht handeln. Er stellt sich dabei auf die Seite der Opfer von ökonomischen, sozialen und religiös-spirituellen Ausgrenzungen. Die Symbolhandlungen und Heilungsgeschichten Jesu vollziehen sich in den Räumen und Lebenswelten, in denen die Wunden seiner Zeit bluten. Jesus bringt die Defizite seiner Gesellschaft zur Sprache, indem er in Räume aufbricht und Lebenswelten teilt. Der Lebensraumbegriff passt nicht nur zur Bibel. Er hilft, die Bibel mit ihren Begegnungsgeschichten und Szenarien neu zu lesen und zu verstehen. Wenn wir ihn in der Pastoral aufgreifen, schlagen wir eine Brücke zwischen biblischen Optionen und heutigen Herausforderungen.

## **2. Ist die Kirche auf dem Weg zum Menschen?**

Eugen Biser hat sich intensiv mit der Geschichte beschäftigt, wie sich die Kirche von der biblischen Handlungs- und Lebensweltorientierung ablöste. In der neutestamentlichen Verkündigung geht „Jesus als Heilsbringer noch buchstäblich in seiner Heilstat auf.“ Der „Helfer“ wurde in der Theologie des 20. Jahrhunderts zum „Herrn“ und aus der Beschreibung des erlösenden Handelns wurde eine dogmatische Glaubensformel. An diesem Punkt setzt die kopernikanische Wende des Zweiten Vatikanums ein. Die Kirche will sich der „Freude und Hoffnung, Trauer und Angst“ aller Menschen stellen. Die Konzilsväter gehen eine Selbstverpflichtung ein, wenn sie betonen, sich „zum Nächsten schlechthin eines jeden Menschen zu machen und ihm, wo immer er uns begegnet, tatkräftig zu helfen“ (GS Nr. 1). Programmatisch greift Johannes Paul II. in seiner Enzyklika „Redemptor hominis“ dieses Programm des Zweiten Vatikanums auf und bestätigt es: „Da also der Mensch der Weg der Kirche ist, der Weg ihres täglichen Lebens und Erlebens, ihrer Aufgaben und Mühen, muss sich die Kirche unserer Zeit immer wieder neu die 'Situation' des Menschen bewusst machen.“ (RH Nr. 6)

Was ist aus diesem Programm geworden? Sind wir in der Kirche mit unseren Planungen tatsächlich auf dem Weg zum Menschen? Bei der Planung von neuen Seelsorgeeinheiten wurde die Entscheidung, Gemeinden wegen des Priestermangels aufzulösen, mit dem Argument begründet: Wenn immer weniger Menschen zur Kirche kommen und ihre Dienste in Anspruch nehmen, dann brauchen wir auch immer weniger Gemeinden. Wer so denkt, ist nicht bereit, sich **auf den Weg zum Menschen** zu machen und schon gar nicht willens, die Menschen mit ihrer Freude und Hoffnung, mit ihrer Trauer und Angst **zum Weg der Kirche und ihrer Pastoral** werden zu lassen. Wer so plant, vergisst die Mobilitätsverlierer unserer bewegten Zeit, allein erziehende Mütter, junge Familien mit kleinen Kindern, Behinderte, pflegebedürftige und alte Menschen. Sie alle sind auf Gedeih und Verderb in ihrer begrenzten Lebenswelt auf eine funktionierende territoriale pastorale Infrastruktur angewiesen, die ausgebaut und nicht wegrationalisiert werden muss.

### **3. „Die Ernte ist groß, aber es gibt nur wenige Arbeiter“ (Mt 9,37)**

Bei dem Gespräch mit Priestern und Hauptamtlichen wird mir immer wieder deutlich, dass die meisten noch voll hinter diesen Optionen des Konzils stehen, aber sich fragen: Wie können wir neue Formen einer lebensweltorientierten Pastoralen in Angriff nehmen, wie sollen wir uns auf neue Zielgruppen einlassen, wenn wir mit den gegenwärtigen Ressourcen kaum die laufenden Arbeiten bewältigen? Wie wir mit diesen Ohnmachts- und Grenzerfahrungen in der gegenwärtigen Pastoral umgehen, davon hängt sehr viel ab. Gefühle der Ohnmacht, Überforderung und Hilflosigkeit bleiben niemandem erspart, der heute in der Seelsorge steht. Es ist sogar verständlich, dass diese Gefühle in Zynismus und Aggression umschlagen, wenn jemand neue Forderungen stellt und neue Perspektiven anspricht. Wenn Priester und Hauptamtliche sich für alles verantwortlich fühlen und alles selber machen wollen, dann ist es nicht verwunderlich, wenn bei der gegenwärtigen Planung von neuen Seelsorgeeinheiten sich alles auf die Sicherstellung von Gottesdiensten und der Sakramentenspendung konzentriert. Ohnmachtserfahrungen werden jedoch zu Schlüsselerfahrungen und zur Geburtsstunde einer neuen Pastoral, wenn wir als Priester und Hauptamtliche zu diesen Erfahrungen stehen und Christinnen und Christen in und außerhalb unserer Gemeinden und Gemeinschaften signalisieren, dass wir Hilfe brauchen. Wem dies gelingt, der ist dabei, das leidige pastorale Helfersyndrom zu überwinden, das vielfach Menschen in unseren Gemeinden blockiert und inaktiv macht. Der Weg zum Menschen führt unsere Arbeiterinnen und Arbeiter im Weinberg des Herrn in die eigene Innenwelt.

In der aktuellen Situation der Kirche in Deutschland beginnt der Weg zum Menschen in der Auseinandersetzung mit der eigenen Lebenswelt, mit der Strukturierung der inneren Räume, die unser eigenes Leben bestimmen, mit der Überprüfung des pastoralen Selbstkonzeptes, das sich in der eigenen Lebenswelt und entsprechenden Lebensräumen austobt. Wenn es einem Team, das für eine oder mehrere Gemeinden die Verantwortung trägt, in dieser Weise gelingt, mit den eigenen Ohnmachtsgefühlen produktiv und spirituell umzugehen, dann kann für sie der gegenwärtige pastorale Notstand zur Chance und zu einem Neubeginn in der Pastoral führen. Die Einstellung zu sich selbst und zu den Mitgliedern der Gemeinde wird sich verändern. Es wird sicher nicht sofort gelingen, aus pastoralen Konsumenten unserer Gemeinden begeisterte Akteure zu machen. Wir müssen zunächst einmal eine Trendwende schaffen und die beginnt im Kopf.

### **4. Die diakonale Herausforderung: Menschen, an denen wir nicht vorbeigehen dürfen!**

Bei meinen Arbeiten an den Pastoralplänen der Diözesen hat sich gezeigt, dass wir gegenwärtig in der Gefahr sind, ähnlich wie der Priester und der Levit im Samaritergleichnis, an den Menschen vorbeizuplanen, die in den Lebensräumen unserer Gemeinden am Wege liegen. Das Diözesanforum in Münster kommt zu der Feststellung: „Caritatives Handeln bestimmt, nicht selten weit weniger christliches Selbstverständnis von Gläubigen und Gemeinden als Gottesdienstbesuch, Sakramentenpastoral und die Thematisierung von Glaubenswahrheiten.“ An dieser Einsicht überrascht es umso mehr, dass auf demselben Forum bei der Abstimmung der verschiedenen pastoralen Aufgaben in den einzelnen Pfarreiengemeinschaften

caritatives Handeln überhaupt nicht erwähnt wird. Für dieses diakonale Blackout in der Pastoralplanung sind jedoch nicht nur Priester, Pastoralreferenten und -referentinnen und Forumsdelegierte verantwortlich. Die Stellungnahme der 315 Gruppen, die sich in der Diözese Passau zu Klausurtagen getroffen und den Pastoralplan der Diözese Passau vorbereiten sollten, zeigen, dass die diakonale Herausforderung der Gemeinden, wie sie in verschiedenen kirchlichen Dokumenten immer wieder thematisiert und gefordert wird, nicht das wichtigste

Problemfeld im Bewusstsein der Christinnen und Christen an der Basis darstellt. Im Mittelpunkt stehen Fragen der Liturgie, der Ehe-, Familien- und Sexualpastoral, der Kirchen- und Amtsführung und des Pflichtzölibates. Eine Gemeinde bestätigt, „die Caritas wird nicht als eine der tragenden Säulen der Kirche verstanden.“ Für viele scheint bis heute das Thema Solidarität immer noch identisch zu sein mit „Spendenbereitschaft“. Verantwortliche in der pastoralen Planung samt den Christinnen und Christen in Gemeinden und Seelsorgeeinheiten verhalten sich wie der Priester und Levit im Samaritergleichnis, wenn die Sorge um Gottesdienst und Sakramentenspendung sie blind machen für die diakonalen Herausforderungen unserer Zeit. Dieses Diakonieelement steht in vielen Gemeinden an und betrifft die Gesamtheit aller Getauften, die Gottesdienstbesucher genauso wie Männer und Frauen, die nicht mehr zum Gottesdienst kommen. Diakonieelement lässt sich beschreiben als Prozess, in dem Bedürfnisse als Defizit- und Kompetenzerfahrungen kommuniziert werden, um im Lichte der Verheißungen neue Handlungsmöglichkeiten zu entdecken und zu realisieren. Im Mittelpunkt steht dabei am Anfang nicht die Entwicklung von Hilfsangeboten und Dienstleistungen, sondern die Schärfung der Wahrnehmung und die Auseinandersetzung mit den Räumen und Lebenswelten der Menschen, für die eine Gemeinde Verantwortung trägt. Eine lebensraumorientierte Pastoral beginnt also mit dem Einüben von Grundhaltungen und in der Überwindung von Vorurteilen und Abwehrmechanismen, die einer offensiven Wahrnehmung von Lebensumständen und Bedürfnissen zuwiderstehen. Hauptamtliche klären in diesem Prozess ihr Verhältnis zu ehrenamtlichen Gemeindemitgliedern und Menschen außerhalb der Gemeinde. Die Ergebnisse solcher Lebensraumanalysen können in den verschiedenen pastoralen Handlungsfeldern, in der Liturgie, Sakramentenspendung und der Gremienarbeit zum Tragen kommen. Es geht also nicht um die Ausblendung anderer pastoraler Grundfunktionen in der Gemeinde, sondern um die Vernetzung von Arbeitsfeldern und Zielgruppen.

Die Gottesnähe der Gemeinde bedingt die Menschennähe. Menschennähe und Gottesnähe sind nicht zu trennen. Die Gottesnähe der Gemeinde muss Leidempfindlichkeit für die Menschen in ihrem Lebensraum auslösen. Der Passauer Pastoralplan beschreibt den innersten Kern eines solchen diakonalen Lernprozesses: „Eine Kirche, die um sich selbst kreist und dabei Gott vergisst, wird leid-unempfindlich. Wer hingegen in Gott eintaucht, taucht neben dem Menschen auf.. Dabei kann der Weg auch in der anderen Richtung verlaufen: Wer den Menschen begegnet, findet in diesen auch Gott (vgl. Mt 25).“

**Diakonie im Lebensraum der Gemeinde verfolgt folgende Ziele:**

1. In Kooperation mit Institutionen und Fachkräften Wahrnehmung der Menschen im Lebensraum der Gemeinde, die in die Isolation geraten sind, vereinsamen und verwaarloosen.
2. Mobilisierung der Selbsthilfekräfte bei Betroffenen und Aktivierung der Ressourcen bei den Menschen, die in der Gemeinde leben.
3. Entwicklung von gezielten und zeitlich begrenzten Projekten mit klaren Absprachen aller Beteiligten.
4. Verringerung der Distanz zwischen Glaubens- und Lebenswelt.

**Phasen: Diakonielernen in der Gemeinde**

<b>Diakonie-Lernen in Gemeinden und Verbänden</b>		
Lebenssituation der Menschen in der Gemeinde wahrnehmen.	↔ <b>Straßen- und soziale Brennpunktarbeit</b>	↔ Das Leben der Menschen teilen
Unerträgliche Lebenssituationen dokumentieren, Öffentlichkeit schaffen.		Projektarbeit
In subjektorientierter Zusammenarbeit mit den Betroffenen Veränderungsziel entwickeln.	↔ <b>Sozialanalyse</b>	↔ aktivierende Befragung Dokumentation
Durch Gruppenbildung und Kooperation mit sozialen Institutionen ein Netzwerk des Hilfehandelns aufbauen.	↔ <b>Zielgruppenbildung Projektentwicklung</b>	↔ "anwaltliche" Öffentlichkeitsarbeit, soziale Netzwerke aufbauen

Diakonische Elemente verstärkt in den Gottesdienst und die Menschen in der Liturgie gemeindlichen Handlungsfelder einbringen.	<b>Diakonale Integration und Durchdringung</b>	↔	Raum und Stimme geben
---	--	---	-----------------------

Für eine diakonisch und spirituell ausgerichtete Praxis der Jugendarbeit und Familienpastoral gibt es schon hervorragende Modelle zur exakten Lebensweltanalyse, die eine Hilfe sind, um folgende Fragen zu beantworten:

- Wie bekommen wir Kontakte zu Gruppen und Treffs von Jugendlichen in den verschiedenen Altersstufen?
- Worin bestehen die Blockierungen, die Jugendliche von den Einrichtungen der Gemeinde abhalten? Was bestimmt deren Lebenswelt (Innen-Ansicht des Konsum-, Lebens- und Freizeitverhaltens)?
- Wie kann die Gemeinde für junge Familien attraktiv werden?

Ein ganz eigenes Problemfeld stellen die medialen Lebensräume (Internet, Unterhaltungsmedien, Video-Clips etc.) dar, die immer stärker das Leben von Kindern und Jugendlichen bestimmen und in denen sie sich kompetent bewegen.

Was sollen wir noch alles machen? Diese Frage werden sich viele am Ende des Artikels stellen. „Wir“ - damit meine ich Priester und Hauptamtliche - sollen und können dies nicht alles „machen“! Wir können aber zulassen und Leute machen lassen! Dazu sind Impulse notwendig. Der wichtigste Impuls in die Gemeinden hinein besteht darin, solche Signale zu setzen, dass die Menschen begreifen, dass wir ihnen etwas zutrauen, dass wir mit Rat und Tat zur Seite stehen und dass es Menschen in unseren Lebensräumen gibt, die auf sie warten.